MEDIENwissenschaft: Rezensionen, Reviews publiziert in der Regel Besprechungen als Erstveröffentlichung, in diesem Fall finden Sie jedoch eine längere Version des Textes bei IASLonline unter: www.iasl.uni-muenchen.de.

Claus-Dieter Krohn, Axel Schildt (Hg.): Zwischen den Stühlen? Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit

Hamburg: Christians 2002 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte. Darstellungen, Bd. 39), 432 S., ISBN 3-7672-1411-3, € 32,-

Dass die Einstellung gegenüber den unter Hitler Verjagten in Deutschland (und erst recht in Österreich) nach 1945 zumindest ambivalent war, ist bekannt. Öffentlichen Einladungen zur Rückkehr in die frühere Heimat standen Feindseligkeiten gegenüber, die viele erfahren mussten, die diese Einladungen für bare Münze nahmen und ihnen folgten. Der vorliegende Band liefert eine seriöse und differenzierte Sicht auf die Situation der Remigranten aus dem Medienbereich und somit einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung der Zeitgeschichte. Dass dies erst jetzt, mit einem Abstand von mehr als einem halben Jahrhundert geschieht, bestätigt den Verdacht, wie heikel das Thema war und immer noch ist.

Um sich ein Bild von der Dimension des angesprochenen Themas zu machen: „2000 bis 3000 Journalisten aus dem deutschen Sprachraum wurden nach 1933 ins Exil gezwungen. Zwischen einem Viertel und einem Drittel dieser Gruppe kehrte zurück, die Mehrheit – soweit nicht verstorben – zog es vor, in den jeweiligen Gastländern zu bleiben, und viele arbeiteten auch nicht mehr in ihrem einstmaligen Beruf.“ (S.13) Diese Zahlen eignen sich kaum als Zeugnis für die Bemühung, die Exilierten zur Remigration zu ermutigen. Immerhin sind von den „schätzungsweise 4000 geflohenen deutschsprachigen Theaterleuten [...] etwa 60 % zurückgekehrt“ (S.62, Fußnote 36). Freilich: sie waren, mehr noch als die Journalisten, bei ihrer Berufsausübung von der Sprache abhängig.

Wie aber erging es jenen Medienleuten, die tatsächlich nach Deutschland zurückkehrten? Die Beiträge des Bandes vereinen im einzelnen und in ihrer Gesamtheit statistisches Material, generelle historische Einordnungen mit der Beschreibung individueller Schicksale – etwa Hans Habes, Ernst Friedlaenders,

Hermann Budzislawskis, Alfred Döblins, Fritz Eberhards oder von Alfred Kantorowicz. So muss weder auf Allgemeingültigkeit, noch auf Plastizität verzichtet werden.

Die zwiespältige Lage der deutschen Remigranten, die für die amerikanische Besatzungsmacht arbeiteten, beschreibt Jessica C.E. Gienow-Hecht so: „In den Augen ihrer einstigen Landsleute hatten sie durch ihre Emigration ihr kulturelles Erbe verraten; ja, sie schienen amerikanischer zu sein als jeder ‚echte‘ GI. Die amerikanischen Beobachter hingegen hinterfragten gerade die Loyalität der Remigranten zu Amerika auf Grund ihres kulturellen und oft liberalen Hintergrundes – sie schienen nicht ‚amerikanisch genug‘ zu sein.“ (S.46) In der Tendenz ähnlich erging es den Remigranten auch in den anderen drei Besatzungszonen. Dass der einsetzende Kalte Krieg dabei eine entscheidende Rolle spielte, liegt auf der Hand.

Helmut G. Asper kommt in seinem Aufsatz über die Filmremigranten zu einem ähnlichen Schluss wie Klaus Briegleb kürzlich in seinem umstrittenen Buch über die Gruppe 47: „Darüber hinaus stießen zurückkehrende Emigranten auf eine Mauer des Schweigens. Niemand in der Bundesrepublik wollte von ihnen etwas wissen über ihr persönliches Schicksal oder mit ihnen darüber sprechen“ (S.162). Nur zwei aus den USA zurückgekehrte Exilanten, Fritz Kortner und Peter Lorre, konnten in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Deutschland einen Film realisieren. Und Asper stellt fest, dass es im strengen Sinne „eine Remigration von 1933 vertriebenen Regisseuren und Produzenten im westdeutschen Film nicht gegeben“ hat (S.174). Derlei scheint bis heute kaum jemanden zu beunruhigen. Als ich unlängst in einem Aufsatz erwähnte, dass man in Österreich die schöne Kontinuität, mit der man seit Ende des 19. Jahrhunderts Juden diskriminierte, auch nach 1945 ohne Wimpernzucken fortgesetzt und, unter anderem, im Film einem Billy Wilder einen Franz Antel vorgezogen hat, höhnte der Philosoph Alfred Pfabigan, „ein in Hollywood etablierter Kosmopolit wie [Billy] Wilder“ hätte sicher keine Lust gehabt, „ins zerstörte Österreich zurückzukehren und sich mit Franz Antel um die Führungsrolle in der maroden österreichischen Filmindustrie zu balgen“. Will sagen: den Exilierten ging es eh viel besser als den armen Ariseuren im zerstörten Österreich.

Besonders erwähnt seien im Kontext dieses Rezensionsorgans noch die Beiträge von Claus-Dieter Krohn über Remigranten in Nachkriegszeitzeitschriften, von Michael Hochgeschwender über den Spezialfall der Zeitschrift *Der Monat* und von Bernd Greiner über Berichte von Remigranten über den Nürnberger Prozess.

Wenn der sorgfältig redigierte, obgleich sprachlich unterschiedlich ambitionierte Band ein Desiderat offen lässt, so wäre dies eine eingehendere Beschäftigung mit Remigrantenschicksalen in der Medienlandschaft der SBZ bzw. der DDR.

Thomas Rothschild (Stuttgart)